

Medizinische Impressionen aus einem (Urlaubs-)Paradies

„Devisen für Arzneimittel erbeuten“ – diese Überschrift auf der Wirtschaftsseite in der Tageszeitung „Hoy“ weckt trotz Urlaub ein wenig die medizinjournalistische Neugier.

Schwierig genug war es ja, an eine Zeitung heranzukommen. Obwohl es dreißig private Fernsehseher gibt, erscheinen nur fünf Tageszeitungen in dem Sieben-Millionen-Land Dominikanische Republik. Liegt das an der hohen Analphabeten-Rate, oder ist es ein Erbe Trujillos, der den Journalisten seinerzeit das Leben schwer machte?

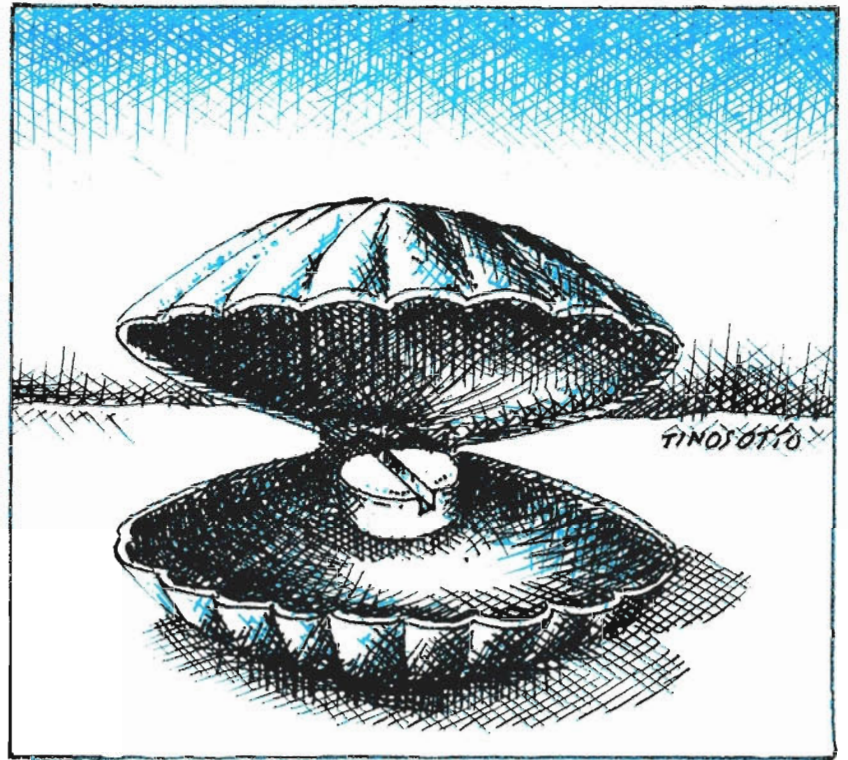
Obwohl die Vereinigung von Repräsentanten und Händlern pharmazeutischer Produkte bereits mehr als zehn Millionen US-Dollar in Geschäftsbanken hinterlegt hat – heißt es in „Hoy“ –, gewährt die Zentralbank keine Devisen-Kredite, um Arzneimittel-Importe zu finanzieren, klagt die Präsidentin des Verbandes, Mariana Gómez. Es drohe ein Mangel an lebenswichtigen Medikamenten. Zwar sollen wieder Gespräche mit dem Präsidenten der Zentralbank stattfinden, doch, so Mariana Gómez, die diskutierten Teillösungen zwischen Devisenbeschaffern, wie Tourismusunternehmen und Exporteuren, auf der einen Seite und Devisenbenötigern wie Arzneimittel-Importeuren auf der anderen Seite bringen nichts, wenn die geldpolitischen Probleme nicht auf nationaler Ebene gelöst und durchgreifende Maßnahmen gegen die Inflation ergriffen würden.

Apothekenspanne: 100 Prozent

Wir besuchten eine Apotheke in Puerto Plata, einer der Schwerpunk-

te des dominikanischen Tourismus an der Nordküste. Wie in allen lateinamerikanischen Apotheken kann man hier alles kaufen – von Spielzeug, Filmen und Batterien über Hygiene- und Kosmetikartikel bis zu Tees, Kindernahrung und Postkarten. Unter anderem auch Medikamente. Die stehen, wohlortiert nach pharmazeutischen Herstellern geordnet, in Glasregalen im Hintergrund. Unser Wunsch, Bepanthen Salbe, wurde mit dem Hinweis „Roche“ auch in einer Liste entdeckt und per Boten bei einer Art pharmazeutischem Großhändler gekauft.

Beim Beobachten dieser Transaktion bekamen wir auch Einsicht in den Apotheken-Aufschlag – fast 100 Prozent. Die 30-g-Tube kostete 24 Pesos, das sind rund 7 DM, also etwa der Preis wie in der Bundesrepublik. Zum Vergleich aber: Für 15 bis 20 Pesos bekommt man schon eine Mahlzeit, der Mindestlohn beträgt 550 Pesos. Und für diesen Lohn arbeiten viele – wenn sie überhaupt einen Job haben, denn etwa die Hälfte der arbeitsfähigen Bevölkerung hat kein regelmäßiges Einkommen. Darüber hinaus ist die Inflationsrate hoch (in 1988 beispielweise 60 Prozent).



Zitrone statt Pharmaka

Wir fragten unseren Taxifahrer, wie er die medizinische Versorgung sieht. Sein Kommentar – wir fuhren gerade an der großen Klinik in Santiago vorbei –: die Ärzte seien gut, es gebe auch viele Geräte, und im Krankenhaus sei die Behandlung kostenlos. Aber die Wartezeiten seien lang, und das entscheidende, die Medikamente, müsse jeder selbst bezahlen, auch die Narkosemittel für eine Operation. Deshalb sei medizinische Hilfe für die kleinen Leute im Prinzip unerschwinglich.

So vertraut man auf die Natur und deren Heilmittel. Gegen Magenbeschwerden helfen gestoßene Blätter und Rinden, die als Teeaufguß getrunken werden. Wunden werden mit Zitrone beträufelt – offenbar das Desinfektionsmittel der Wahl – und mit Tabakblättern umwickelt. Dann hofft man, daß es keine Entzündung gibt.

Tabaksteuer finanziert Gehaltserhöhung der Ärzte

Die Situation der Ärzte scheint auch nicht so rosig zu sein. In den

Fernsehnachrichten hörten wir, daß in einem Krankenhaus Ärzte und Pflegepersonal streikten, weil die hygienischen Verhältnisse katastrophal waren: Aus den Waschbecken krabbelten die Würmer.

Mit dem staatlich festgelegten Gehalt von 1000 Pesos, etwa 300 DM, kann man die angestellten Ärzte auch nicht gerade als privilegiert bezeichnen. Vor kurzem verdienten sie noch 700 Pesos, und nur dank eines Streiks wurde das Salär erhöht. Übrigens – der Staat holte sich das Geld durch eine – wir würden sagen – „gesundheitpolitische Maßnahme“ wieder: durch die Erhöhung der Tabaksteuer.

Karibisches Ambiente vertuscht die Probleme

Die Kenntnis über die „großen“ medizinischen Probleme wie Malaria (uns wird für Reisen ins Landesinnere die Prophylaxe empfohlen) oder AIDS (die Dominikanische Republik soll eine der höchsten AIDS-Raten haben) scheint gering. Unsere Gesprächspartner, immerhin Leute, die lesen und schreiben können und mit regelmäßigem Einkommen, konnten uns jedenfalls nichts dazu sagen.

Man wundert sich über die Diskrepanz zwischen Augenschein und Informationen. Die Menschen sehen fröhlich, sauber, ordentlich gekleidet und gut genährt aus. Gebettelt wird wenig. Kriminalität ist nicht auffällig. Und doch, so ein Informant aus dem Volk: Die meisten Kinder trinken nie in ihrem Leben Milch. Obwohl es gerade in der Nordregion der Dominikanischen Republik viel Viehzucht gibt, kann die normale Bevölkerung keine Milch kaufen, und wenn es Milch gibt, ist sie meist verwässert. Der Großteil der landwirtschaftlichen Produktion geht in den Export, und man muß gute Beziehungen und vor allem Geld haben, um an viele Dinge heranzukommen.

Sicher sind dies alles keine statistisch belegten Informationen, aber doch Eindrücke über das Leben derer, die jenseits der luxuriösen Hotelpaläste des „Urlaubsparadieses“ leben. Gabriele Blaeser-Kiel

Trockenchemie: Qualitätssicherung für den Praxisalltag

Zu dem Beitrag in Heft 5/1990

Die Richtlinien der Bundesärztekammer zur Qualitätssicherung in medizinischen Laboratorien aus dem Jahre 1988 sollen um die „Trockenchemie“ ergänzt werden. Damit beschäftigte sich der Kurzbericht in Heft 5. Dazu gab es etliche zum Teil kritische Leserzuschriften. – Zu den wesentlichen Argumenten ein Schlußwort des Autors.

Affront

Die Stellungnahme des „Deutschen Ärzteblattes“ zum Thema Trockenchemie ist nicht namentlich gezeichnet, der Leser muß also davon ausgehen, daß es sich hier um die Meinung der Chefredaktion und damit auch der Bundesärztekammer handelt.

Dieser Artikel ist ein Affront gegen die niedergelassenen Hausärzte!

Die Einbeziehung der Trockenchemie richtet sich nach dem Willen der BÄK und der von ihr beauftragten Ad-hoc-Kommission eben nicht nach den Erfordernissen der Praxis. In dieser Kommission sitzen ausschließlich klinische Chemiker und Leiter von größeren Kliniklabors. Die Anwender der Trockenchemie sollen zwar nach dem Auftrag des Bundeswirtschaftsministers gehört werden, die BÄK schließt sie jedoch entgegen jeder Vereinbarung von den Beratungen aus. Wollen sich hier die Leiter von Großlabors und die Ringversuchsleiter mit Hilfe der BÄK ihre Einnahmen sichern?

Der Artikel spielt bewußt auf die Interessen der Industrie und Hersteller von Trockenchemiegeräten an. Dieses ist eine rhetorische Augenwischerei, die Stimmung machen soll. Es geht eben nicht darum, „den notwendigen Kompromiß zwischen der Qualitätssicherung . . . und den Interessen der Hersteller bestimmter Geräte“ herzustellen! Es geht um die Qualitätssicherung in der niedergelassenen Praxis, in der die Trockenchemie notwendige und

sinnvolle Ergänzung in sehr geringem Umfang zur Naßchemie der Laborgemeinschaften darstellt. Es geht um die Interessen der ambulanten Patienten bei der Akutdiagnostik, bei der Langzeittherapie der Zucker- und Fettstoffwechselstörung und bei der Präventivmedizin in Form der Vorsorgeuntersuchung. Hier müssen die Anwender gehört werden, wenn die Qualitätssicherung praktikabel und sachgerecht sein soll.

Die Modellrechnungen zu den erwarteten Kosten der Qualitätssicherung als „spekulativ“ zu bezeichnen, ist bewußte Irreführung. Gerade der niedergelassene Arzt kann die Trockenchemie und viele andere diagnostische Verfahren heute schon nur noch als Qualitätssicherung der medizinischen Versorgung der Bevölkerung ansehen, meistens werden kaum noch die Unkosten durch die absinkenden Punktwertzahlen gedeckt. Die Mitglieder der BÄK-Kommission sind als Laborleiter hiervon nicht betroffen, das Thema Wirtschaftlichkeit interessiert sie jedenfalls nicht für die eigene Geldbörse.

Solange unsere Funktionäre in der BÄK jedoch noch fürstlich von unseren Beiträgen honoriert werden, müssen sie sich fragen lassen, für wen sie eigentlich da sind und woher sie ihre Legitimation beziehen. Sonst wird es Zeit, daß die niedergelassenen Ärzte sich einmal über die Wirtschaftlichkeit einer BÄK unterhalten.

Dipl.-Chem. Dr. med Rolf Ziskoven, Goethestraße 4, 5205 Sankt Augustin 1